

Wohl über Italien (Castelseprio) oder Spanien dringt das Motiv auch in den Westen vor: Freskenfragment in Vic (Indre) mit Einflüssen aus Katalonien und Montecassino. Bemerkenswert ist ein engl. Freskenfragment des 11. Jh.s in Coombes, das wohl auch die G. wiedergibt. Daß die Szene im engl. Raum bekannt war, belegt noch im 15. Jh. ihr Vorkommen im »Ludus Coventriae«. Vielleicht muß man im Westen mit starken Verlusten rechnen, nachdem mit der Ablehnung apokrypher Inhalte in der Neuzeit das Thema ganz verschwindet.

Im 12. und 13. Jh. wird das Ereignis ausführlich behandelt in den Illustrationen zur Heimsuchungs-Predigt des Mönchs Jakobus (Vat. gr. 1162) und in Priester Wernhers »Lied von der Magd« (ehem. Berlin Cod. germ. Oct. 109). In Italien hat sich die G. in den Mosaiken von S. Marco (Venedig, 13. Jh.) erhalten. Die letzte monumentale Gestaltung findet das Thema in der serbischen Wandmalerei des 14. Jh.s (z.B. Staro Nagoričino, um 1317).

QQ.: Ps.-Jakobus Kap. 16; Ps.-Mt Kap. 12 (vgl. Henneke-Schneemelcher I 286; Tischendorf 73 f.).

Lit.: DACL IV 1690 ff. — C. Stornajolo, *Miniature delle Omilie de Giacomo Monaco*, 1910, 17, Tafel 80. — *Künstle* I 344. — Réau II/2, 208–10. — Ph. Schmidt, *Die Illustrationen der Lutherbibel*, 1962, 167. — Schiller I 87 f., IV/2 81 f. — LCI II 50 f. — X. Jacob, *La vie de Marie interprétée par les artistes des églises rupestres de Cappadoce*, In: *Cahiers de l'art medieval* VI, 1971–73, 15 ff. — C. Gauvin, *Un Cycle du Théâtre religieux Anglais du moyen age*, 1973, 149 f. — A. M. Baker, In: *Archeol. Journal* 136 (1979) 226. — Paul Huber, *Bild und Botschaft*, 1979, 46. F. Tschochner

Gilbert v. Poitiers, einer der bedeutendsten Vertreter der Schule von → Chartres, * um 1080 in Poitiers, † 4. 9. 1154 ebd., studierte u.a. bei Bernhard v. Chartres, Anselm und Radulf v. Laon. 1121 war G. Kanoniker von Poitiers und 1124 von Chartres, 1126 dort Kanzler und Leiter der Domschule; 1137 lehrte er in Paris; 1142 wurde er Bischof von Poitiers.

Johannes v. Salisbury nannte ihn den »gelehrtesten Mann« seiner Zeit (Hist. pont. 8; ed. Poole 15), der nach der Meinung des Otto v. Freising (Gesta frid. I 48; MGH SRG in us. schol. 46,67) viele Dinge anders als gewohnt ausdrückte. Von Zeitgenossen in seinem sprachphilosophischen Anlagen verkannt, wurde G. vor dem päpstlichen Konsistorium von Paris (1147) und der Synode von Reims der Häresie angeklagt, jedoch nicht schuldig gesprochen (DS 745). Vor allem betrieben → Bernhard v. Clairvaux und noch mehr dessen Sekretär, Gottfried v. Auxerre, seine Verurteilung. Zu seinen Schülern, den Porretanern, zählen u.a. der mariol. nicht unbedeutende → Alanus ab Insulis (v. Lille), Ivo v. Chartres, Peter v. Wien, Radulfus Ardens und Simon v. Tournai. Durch sie erhielt das Gedankengut G.s große Reichweite.

G.s theologiegeschichtliche Bedeutung liegt v.a. in seiner Methodenlehre. Er gibt sich reflexiv Rechenschaft darüber, wie der für menschliches Reden letztlich unaussprechliche Gott dennoch ausgesagt werden könne. Im Gegen-

satz zu der sonst in Chartres gehegten Vorliebe für die negative Theol. vertritt G. die Meinung, man könne mittels der aristotelischen Kategorien positiv von Gott reden, solange die Gesetze der Analogie gewahrt werden; in den natürlichen Wissenschaften ist dies genau umgekehrt. Auf theol. Widerspruch stieß sein sprachphil. Grundsatz, daß in einem Satz die konkrete Realität nur im Subjekt, der Allgemeinbegriff stets im Prädikat zu stehen habe, deshalb dürfe man nicht sagen, die göttliche Natur, sondern allein die zweite göttliche Person habe die menschliche Natur angenommen. Von **¶** spricht G. subsidiär im Zusammenhang seiner Inkarnationslehre. Der ewige Sohn des Vaters ist derselbe als Sohn der Jungfrau **¶** der Menschheit nach (Expos. in Symb. Quicumque, 105). Augustinus verdankt ist die Aussage, daß Christus beginnend mit seiner Inkarnation im Leib **¶**s Haupt der Kirche ist (Sent. III 29). **¶** ist für G. das menschliche Instrument und zugleich der Ort, wo die Hypostatische Union ihren Anfang nimmt. Dabei referiert er und diskutiert er die Frage, ob der ewige Sohn aus **¶** unmittelbar einen beseelten Leib angenommen habe und ob der Leib der Reinigung bedurft hätte; diese sei dann mit der Hypostatischen Union erfolgt (Sent. III 12). Texte, die eine Verehrung **¶**s bekunden, finden sich bei G. nicht. Im Vergleich mit der ganzheitlicheren und zugleich mystischen Schau → Bernhards v. Clairvaux wirkt das analytisch-sprachphil. Anliegen des Bischofs von Poitiers formal und kühl. Das mariol. Gedankengut jener von ihm geprägten Porretaner, die zugleich Zisterzienser waren (wie Alanus ab Insulis) sind auf die inneren Zusammenhänge der sie formenden Gestalten vertieft zu überprüfen.

QQ.: N.M. Häring (Hrsg.), *A Christmas Sermon by G. of P.*, In: *Mediaeval Studies* 23 (1961) 126–129 (Einl.), 130–135 (Text). — Ders., *A Commentary on the Ps.-Athanasian Creed by G. of P.*, In: *Mediaeval Studies* 27 (1965) 23–30 (Einl.), 30–53 (Text). — Ders., *Die Sententie magistri Gisleberti Pictavensis episcopi*, In: *AHDL* 45 (1978) 83–107 (Einl.), 108–180 (Text).

Lit.: NCE VI 478–479. — TRE XIII 266–268 (QQ und Lit.). — H.C. van Elswijk, *Gilbert Porreta. Sa vie, son oeuvre, sa pensée*, 1966. — B. Maioli, *Gilberto Porretano*, 1979. — F. Courth, *Trinität*. In der Scholastik (HDG II/1b), 1985, 50–58. F. Courth

Gilliams, Maurice, * 20.7.1900 in Antwerpen, † 18.10.1982 ebd., niederländischer (flämischer) Dichter und Essayist. Als Sohn eines Druckereibesitzers absolvierte G. zunächst eine Druckerei-lehre. Später betätigte er sich als Buchhändler, Lehrer und als wissenschaftlicher Bibliothekar am Antwerpener »Museum voor Schoone Kunsten«. Bis ins hohe Alter war er Schriftführer der Flämischen Akademie für Sprache und Dichtung in Gent.

G.' Oeuvre hat, obwohl mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, nie ein breites Publikum gefunden. Das mag einerseits auf den hermetischen Grundzug seiner Dichtung, andererseits auf das zentrale Thema der Selbstbeobach-

tung und der Selbstanalyse zurückzuführen sein. G. deutet eher an, als daß er kontinuierliche Handlungsabläufe erzählt, die sich zu einer Geschichte gruppieren. Er bezeichnet sich als Verfasser heildunkler Selbstbildnisse, in denen es darum gehe, den eigenen Daseinsschmerz zu ergründen. G. fing als Lyriker an, entwickelte sich daneben aber zum Essayisten, der in einfühlsamer Weise, ausgehend vom konkreten Werk, Probleme aus dem Bereich der Kunst- und Literaturtheorie behandelt. Der eigentliche Durchbruch gelang G. als Erzähler mit »Elias of het gevecht met de nachtegale« (1936, überarbeitete Fassung 1943). Zu nennen wäre weiter noch »Winter te Antwerpen« (1953), wo die Hauptperson aus »Elias« nicht mehr als heranwachsendes Kind, sondern als reifere Künstlernatur erscheint. Als Dichter fühlt G. sich deutschen und franz. Vorbildern wie Hölderlin, Novalis, De Musset, De Nerval und Chateaubriand verwandt. Er beruft sich aber auch auf niederländische Autoren wie Gezelle, Leopold und Van de Woestijne. G.'s Gesamtwerk erschien 1955–57 und in erweiterten Fassungen 1975–78 bzw. 1984 unter dem Titel »Vita Brevis«.

1932 veröffentlichte G. sein »Maria-Leven«, einen Zyklus Gedichte, die in den Jahren 1930/31 entstanden waren und zu denen er sich von Rilkes »Marienleben« hatte inspirieren lassen. Die Sammlung umfaßt 13 Gedichte, die, auf vier Dreiergruppen verteilt, den Ablauf des Lebens der GM im Spiegel des Erlösungsgeschehens zum Gegenstand haben. Nach den ersten sechs Gedichten, von der Geburt M's, der Verkündigung, der Heimsuchung, der Geburt Christi, der Flucht nach Ägypten und der Hochzeit zu Kana, folgt, eigens herausgehoben, ein »Gebet vor der Passion«, das die zentrale Mitte des Zyklus bildet. Diesem schließen sich zwei weitere Gruppen zu je drei Gedichten an, die »Pieta«, »Der auferstandene Christus«, »Pfingsten« bzw. »Der Tod Mariens«, »(Mariä) Himmelfahrt« und »Die Krönung im Himmel« überschrieben sind. Von der thematischen Akzentverteilung her unterscheidet sich G.'s Zyklus somit durchaus von dem Rilkeschen. Die einzelnen Gedichte sind unterschiedlich lang, bis auf wenige Ausnahmen aber aus reimlosen, asonierenden Vierzeilern aufgebaut. Die Sprache ist erhaben und mutet stellenweise leicht antiquiert an. Hinter der vordergründigen Thematik des M'lebens liegt eine weitere, der Ausrichtung von G.'s Schaffen gemäß autobiographisch durchsetzte Schicht verborgen: die Beziehung des Dichters zur eigenen Mutter. Wie G. selber hervorgehoben hat, sei es ihm nicht zuletzt um die schlechthin menschliche Problematik des Sohnes gegangen, der die Tragik im Leben der Mutter auslöst, indem er, besonders als Künstler, in der Hinwendung zur Menschheit unter gleichzeitiger Loslösung von der Mutter seine Aufgabe zu erfüllen versucht. Er sei, so kommentiert G. in »De man voor het venster« (1943) sein M'leben, »gewiß nicht bestrebt gewesen,

eine ausgesprochen katholische Dichtung zu schreiben, wenn auch Erinnerungen an eine ferne, fromme Jugend dem Werk vielleicht ein besonderes Gepräge« verliehen hätten.

WW: Vita Brevis. Verzameld Werk, 4 Bde., 1975–1978; erweiterte Fassung in einem Bd., 1984.

Lit.: P.J. Buijnsters, »Het Maria-Leven« van M. G. Een poging tot interpretatie, In: Spiegel der Letteren 8 (1964/65) 184–201. — M.J.G. de Jong, M. G. Een essay, 1984. — L. Adriaens, M. G., In: Kritisch Lexicon van de Nederlandstalige Literatuur na 1945, 1980 ff. (Loseblattlexikon).

G. van Gemert

Giordano, Luca, * 1632 oder 1634 in Neapel, † 1705 ebd., wird von Jugend an durch Ehrgeiz und Habgier des Vaters, der die künstlerische Begabung des Sohnes erkannt, aber rigoros ausgenutzt hat, angetrieben, »um möglichst schnell, möglichst viel zu produzieren«. So entstehen Kopien nach und Werke »in der Art von« Raffael, Michelangelo, Carracci u.a.

G. lernt in der Werkstatt Riberas und Pietros da Cortona, besucht Bologna, Parma und Venedig, wo er vor allem die lichterfüllte Farbigkeit Veroneses in sich aufnimmt. 1692–1702 wird G. als Hofmaler nach Madrid gerufen. Seine unerschöpfliche Phantasie und Schaffenskraft und sein vielfältiges, stets anpassungsfähiges maltechnisches Können will er dienstbar machen einem, wie er es selbst genannt haben soll, »dolce misto dell'antico e del moderno«. Mit seinem »prunkvollen, heiteren und dramatisch bewegten Stil« (H. Posse, In: Thieme-Becker XIV 75 ff.) gehört G. zu den begehrtesten Barockmalern seiner Zeit. »... er malt in Öl wie in Fresko, in allen Formaten, auf den größten Wandflächen, alle denkbaren Gegenstände: Heilige und profane Geschichten, Allegorien und mythologische Darstellungen, Schlachtenszenen, Bildnisse, Stilleben, Genreszenen« (H. Posse, a.a.O.).

Mariol. Themen erscheinen in G.'s Werk eher beiläufig. Beispielhaft seien genannt: »Maria und hl. Anna« von 1657, in der Chiesa dell'Ascensione a Chiaia in Neapel, sowie in der Galleria Nazionale eine »Hochzeit zu Kana«, eine Rosenkranzmadonna, ebenfalls von 1657, und die »Madonna del Baldacchino«. Acht große Darstellungen aus dem M'leben finden sich in Wien (Kunsthist. Mus.), eine »Madonna mit Kind und den hll. Joseph und Antonius von Padua« in Mailand (Brera), eine »Flucht nach Ägypten« in Budapest.

Lit.: O. Ferrari und G. Scavizzi, L.G., 3 Bde., 1966. — Thieme-Becker XIV 75 ff.

V. Trenner

Giorgione, * 1477 oder 1478 in Castelfranco Veneto, † kurz vor dem 25.10.1510 in Venedig, seine Herkunft ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Vasari berichtet in der ersten Ausgabe seiner Viten von 1550, G. sei von niederer Herkunft. Er lobt jedoch seine guten Manieren und seine geistige Lebendigkeit. Etwa 100 Jahre später behauptet dagegen Carlo Ridolfi, G. stamme aus der vornehmen Familie der Barbarella in